

7.
PHILHARMONISCHES
KONZERT

Donnerstag, den 24. Mai 1990, 19.30 Uhr
Freitag, den 25. Mai 1990, 19.30 Uhr
(Verlegung vom 7./8. April 1990)

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

dresdner philharmonie

Dirigent: Jürg-Peter Weigle
Solatin: Eva Ander, Dresden, Klavier

Jean Sibelius **Finlandia – Sinfonische Dichtung op. 26**
1865–1957

Jürg Baur **Konzertante Musik für Klavier
und Orchester (1958)**
geb. 1918

Improvisation
Scherzo
Variationen
Rhapsodie

DDR-Erstaufführung

PAUSE

Antonín Dvořák **Sinfonie Nr. 7 d-Moll op. 70**
1841–1904

Allegro maestoso
Poco Adagio
Scherzo (Vivace)
Finale (Allegro)

EVA ANDER wurde in Dresden geboren. Sie studierte 1940 bis 1950 in ihrer Heimatstadt an der Staatlichen Akademie für Musik und Theater. 1951 erhielt sie einen Carl-Maria-von-Weber-Preis der Stadt Dresden. 1957 wurde sie mit dem Kurpreis der Deutschen Demokratischen Republik ausgezeichnet. In den Jahren 1961 bis 1963 war sie an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin als Klavierpädagogin tätig. Seit 1965 ist Eva Ander eine gastgebende Dozentin an der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ in Dresden, wo sie 1970 zum Professor ernannt wurde. Zahlreiche Rundfunk- und Schallplattenaufnahmen zeichnen unter ihrer Mitwirkung. Erfolgreiche Konzerte führten die Künstlerin in die Sowjetunion, CSSR, BRD, in den Libanon und Irak, nach Ägypten, Indien, Italien, Frankreich, Schweden, Rumänien, Polen und Bulgarien.



ZUR EINFÜHRUNG

„Dem Musikleben Finnlands, wie auch der allgemeinen finnischen Kultur, ist ein spätes und rautes Hervorbrechen eigen, gleich dem nordschonen Frühling, der nach längerer winterlicher Stilleheit sozusagen über Nacht anbricht.“ So schrieb Ilmarinen Kallio, neben Sibelius der markanteste Vertreter finnischer Musik dieser Generation. Schon im 17. Jahrhundert war die Welt auf den eigenartigen Schatz finnischer Volkskultur aufmerksam geworden: 1835, als Elias Lönnrot die Kunensammlung der „Kalevala“ in gedruckter Form vorlegte, erreichte diese Entwicklung einen Höhepunkt, der sich bald auch auf das Entstehen einer eigenständigen Kunstmusik auswirken sollte. JEAN SIBELIUS (1865–1957) wählte dieser finnischen Musik um die Jahrhundertwende zu Weltfroh. Dabei hat sein Werk für die nationale Unabhängigkeitsbewegung Finnlands, das bis 1809 zu Schweden, dann zu Rußland gehörte und erst 1919 selbständiger Staat wurde, eine große Rolle gespielt, in besonderem Maße die Tondichtung „Finlandia“, deren Musik 1899 anläßlich einer

politischen Demonstration gegen die zaristische Unterdrückung entstand. Durch und durch national empfunden, greift sie den Ton finnischer Folklore auf, ohne doch – wie Sibelius ausdrücklich versicherte – diese direkt zu zitieren („es herrscht eine irriige Meinung in der auswärtigen Presse, daß meine Themen alt Volksmelodien seien; bis jetzt habe ich nie ein Thema verarbeitet, das nicht meine eigene Erfindung gewesen wäre. So ist das thematische Material von „Finlandia“ ... ganz und gar mein eigen“). – Mit düsteren Farben in einem markanten Blechbläseratz beginnend, führt das Stück zu jubelnd hymnischem Ausklang. Bemerkenswert ist die für die Zeit der Jahrhundertwende auffallend „herkömmliche“ Harmonik und Melodiebildung, die opthoristische Gedrängtheit, in der die einzelnen Themen nebeneinandergestellt werden, erinnert an die Art Griegs oder mancher Tonbilder der russischen Schule. Der Reiz der einfallsreichen und prägnanten Thematik dieses Stückes hat sich aber bis heute frisch und unverbraucht erhalten, über das Sibelius sagte: „Wir haben 600 Jahre lang für unsere Freiheit gekämpft, und ihr dürft der Generation angehören, die sie errungen hat. Freiheit! Meine „Finlandia“ erzählt davon, sie war unser Kampflied, das zur Siegeshymne wurde.“

Jürg Baur, einer der prominentesten und meistaufgeführten Komponisten der BRD, geboren 1918 in Düsseldorf, studierte an der Kölner Musikhochschule (bei Philipp Jarnach) und Universität, wirkte nach dem zweiten Weltkrieg als Kantor und Organist sowie als Dozent am Robert-Schumann-Konservatorium Düsseldorf, dessen Direktor er 1964 bis 1972 war. 1971 wurde er als Nachfolger Bernd Alois Zimmermanns als Professor und Leiter einer Kompositionsklasse an die Staatliche Musikhochschule Köln berufen. Sein umfangreiches Schaffen, das Sinfonien, sinfonische Dichtungen, Solokonzerte, verschiedenste Besetzungen der Kammermusik, Chor- und Liederzyklen umfaßt, erlebte seit 1950 eine starke Beachtung und Pflege im In- und Ausland, nicht zuletzt durch die Schallplatte, und wurde auch gefördert durch Kompositionsaufträge vieler Städte, Rundfunkstationen und Musikvereine. Seine „Sinfonischen Metamorphosen über Gesualdo“ brachte die Dresdner Philharmonie 1985 zur DDR-Erstaufführung, die Violinen für Orchester „Roméo und Julia“ 1986 und die 2. Sinfonie 1988.

1958 erhielt Jürg Baur den Robert-Schumann-Musikpreis Düsseldorf sowie 1960 und 1968 das Rom-Stipendium der Villa Massimo, deren Ehrengast er auch 1990 war. Erst vor wenigen Wochen verließ ihn das Land Nordrhein-Westfalen den Verdienstorden des Landes. Sein athetisch-ästhetisches Proprium umriß er einmal mit den Worten: „Es geht mir eigentlich immer wieder darum, die menschlichen Bezüge nicht zu verlieren und auch bei größtem Expressionsdrang nicht von den herkömmlichen Mitteln abzuweichen, diese allerdings bis an die Grenze des Möglichen zu führen. Es ist für mich generell oberstes Gesetz, nur das zu schreiben, was man bewußt haben kann.“ Nach dem Titel eines Büchleins über den Komponisten war Jürg Baur „ne Avantgardist“, gleichwohl strebt er nach Synthesen der verschiedenen Kompositionstechniken zeitgenössischer Musik von der erweiterten Tonalität bis zu seriellen und aleatorischen Verfahren.

Jürg Baur's Konzertante Musik für Klavier und Orchester im Spiegel der Presse nach der Uraufführung im Januar 1959: „... sehr starken Erfolg. Dieser ist um so bemerkenswerter, als die vierstündige Arbeit die neuesten Techniken anwendet, also bei einem vorwiegend mit Beethoven und Brahms versorgten Publikum als ungewöhnlich und vom Vertrauen stark überfordert wirken muß. Aber Baur ist hier über serielle Regeln so glücklich

ins Musikalische vorgedrungen, daß das auch konservative Hörer unmittelbar anspricht. Und darauf kommt es an. Sittenfremd einander folgende Stücke – Improvisation, Scherzo, Variationen und Rhapsodie – sind beziehungsreich auch innerlich gekoppelt. Das rhythmische Geschehen waltet innerhalb eines groben und farbigen Instrumental-Apparates vor; doch kommt auch der Melodiker mit einem ungewöhnlich einprägsamen Thema zu Wort (3. Satz), dessen Veränderungen in vielfältige Formen Phantasie verort. Das Klavier betätigt sich, spannend und lebend, am modernen Dialog, der den Vortrag hat, im guten Sinne effektiv zu sein. Dem, was man musikalisch nicht, gelingt es (besonders, sobald es die akustische Nische zu knacken gibt) stets am ehesten, sich unmittelbar durchzusetzen. Baur hat erreicht, daß niemand umständlich fragt, warum er sich angeeignet fühlte“ (Aachener Nachrichten vom 3. 2. 59). ... und im Rückblick des Komponisten vom Januar 1990 für die heutige Aufführung: „Nach über 32 Jahren – Begegnung mit der eigenen Vergangenheit; damals der erste Versuch eines mehrsätzigen, sinfonisch-konzertanten Werkes in großer Orchesterbesetzung – eine Herausforderung für einen Komponisten, der bis dahin vorwiegend Kammermusik schrieb, – und nun mit diesem Opus seinen Weg als Sinfoniker begann. Die „Konzertante“: eine aggressive, fast zu aggressive Musik, voll schneidender Dissonanzen, gekoppelt mit „harten“ Zwölfton-Strukturen, erschaffen aus der Lust an Klangexplosionen, an schrillen Akzenten, am Ausprobieren des umfangreichen Schlagzeugapparats mit seinen vielfältigen Möglichkeiten an Farben und Rhythmen. Vielleicht etwas zu viel Dramatik und Pathos – zu viele spannungsvolle Steigerungen, zu viel Sturm und Drang – und fast zu wenig Raum für das lyrische Element, die eigentliche Baur'sche Schwer zu entdecken, mehr als ein Menschenalter danach. Vor zwei Jahren hatten die Dresdner Musikfreunde die Sinfonie „Aus dem Tagebuch des Alten“, – ob sie ihn (den Alten) in seinem temperamentvollen Jugendwerk wiedererkennen?“

Der Komposition seiner Sinfonie Nr. 7 d-Moll op. 70 widmete Antonín Dvořák besondere Sorgfalt, wollte er sich doch – bei gleichzeitigem Blick auf seinen Freund und Gönner Johannes Brahms – zu den Hohen Beethovenen empordrängen. In seinem Brief Dvořáks lesen wir: „Selbst beschäftigt nicht eine neue Sinfonie, und wahr immer ich mich wende, habe ich nichts anderes